

Die Soziale Arbeit der Sozialen Arbeit? – Ein kurzer Blick auf die (Selbst-) Beobachtung eines Funktionssystems.

Thomas Wagner

I

Georg Simmel hatte seinerzeit für die Soziologie aufgezeigt (vgl. Simmel 1908: 16), dass zu deren Legitimation als Wissenschaft kein neues, seiner Existenz nach bisher unbekanntes Objekt herangezogen werden kann. Gleichzeitig sah er dies aber auch nicht als notwendig an, denn weniger ihr Gegenstand (vgl. Simmel 1908: 23) als vielmehr ihre Betrachtungsweise differenziere die Soziologie von anderen historisch-sozialen Wissenschaften. Nach dieser Sichtweise ist es weniger entscheidend ob eine Disziplin das Objekt ihrer Beobachtung in seiner Betrachtung für sich zu monopolisieren kann oder ob sie überhaupt einen einheitlichen Gegenstand vorzuweisen hat. Vielmehr rückt die Beobachtung selbst in den Mittelpunkt. Sie wird zum Ankerpunkt, zur Legitimation einer Wissenschaft als solcher. Das »Objekt« hat darüber hinaus - zumindest unter einem konstruktivistischen Blickwinkel - seine ontologische Grundlage eingebüßt, da dieses nicht mehr unabhängig vom Vorgang der Beobachtung existierend angenommen werden kann. Spätestens seit der Unschärferelation von Werner Heisenberg (vgl. Hawking 1988: 76f.), wonach der Versuch die exakte Position eines Teilchens durch die Bestrahlung mit Lichtwellen zu messen dessen Geschwindigkeit in einer nicht vorhersagbaren Weise verändert,¹ ist diese Vorstellung brüchig geworden. Vielmehr wird der Beobachter (vgl. Staub-Bernasconi 1995: 118) zu einem Teil des zu beobachtenden Vorganges, was zu der Interpretation führt, dass es keine erkennbare Realität unabhängig von einem Beobachter geben kann.

Gerade im differenztheoretischen Ansatz von Niklas Luhmann kommt diese Bedeutung von Beobachtung zum Ausdruck, wenn am Anfang der Theoriebildung (vgl. Luhmann 1984: 112) nicht die Identität sondern die Differenz steht. Dadurch wird betont, dass der Ausgangspunkt für eine theoriegeleitete Begriffsbildung nicht durch Wesenheiten oder Seinsbegriffe (vgl. Luhmann 2002: 67) gebildet sondern vielmehr durch Differenzen, durch Beobachtung bestimmt wird.

¹ Bezeichnender Weise verstärkt sich dieser Störeffekt sogar umso genauer man versucht die Position des Teilchens zu messen (vgl. Hawking 1988: 77).

Unter Beobachtung soll an dieser Stelle im Anschluss an George Spencer Brown (vgl. Luhmann 2002: 70ff.) die Differenz von *unterscheiden* (distinction) und *bezeichnen* (indication) verstanden werden. Unterscheiden ist das Markieren einer Grenze, mit dem Ergebnis, dass dadurch zwei Seiten entstehen, welche erst durch die Grenzziehung als jeweils von einander abgrenzbare Identitäten bezeichnbar werden.² „Deshalb ist ein unterscheidungsloses Beobachten undenkbar. Und nur deshalb ist alles, was für einen Beobachter Realität ist, Realität dank der Einheit der Unterscheidung, die er verwendet, also Konstruktion“ (Luhmann 1992: 519; Kursiv TW). Alles Bezeichnete stellt somit kein ontisches Objekt sondern das Ergebnis einer Beobachtung dar, welche selbst nur dann vollzogen werden kann, wenn das Bezeichnete gleichzeitig von anderem unterschieden werden kann. Dies läuft auf ein Paradox hinaus, nämlich auf die Einheit des eigentlich Unterschiedenen (vgl. Luhmann 1997: 55) in der Unterscheidung als eine zweiseitige Form (vgl. Luhmann 2002: 75). Beide Seiten, obwohl voneinander getrennt, bilden in dieser eine Einheit, welche aber (vgl. Luhmann 2000: 42f.), damit man mit ihr überhaupt etwas bezeichnen kann, selbst unbezeichnbar bleiben muss. Der Beobachter kann sich selbst beim Vorgang der Beobachtung nicht sehen. Die Unterscheidung bildet das durch sie selbst ausgeschlossene Dritte (vgl. Luhmann 1997: 69f.) und wird so zur unsichtbaren Bedingung der Beobachtung, zum so genannten »blinden Fleck«, welcher aber selbst entscheidend dafür ist, (vgl. Baraldi u.A. 1997: 72) was man sehen und was man nicht sehen kann. Da jede Beobachtung ein Paradox voraussetzt (vgl. Luhmann 2000: 43), dies aber ausgeblendet werden muss, um den Vorgang der Beobachtung zu ermöglichen, ist wissenschaftliches Arbeiten letztlich dazu gezwungen, seine Paradoxien - und damit die Formen der Unterscheidungen welche es nutzt - in einem ersten Schritt sichtbar zu machen. In einer Beobachtung zweiter Ordnung, also wiederum in einem paradoxen Geschehen, wird die Form und damit die Beobachterperspektive selbst zur bezeichneten Seite einer Beobachtung, und es geht dann darum zu fragen, welches „Paradox wird durch welche Unterscheidung entfaltet, so dass man im weiteren mit der Unterscheidung arbeiten und das Paradox vergessen kann“ (ibidem). Der Gegenstand der Beobachtung wird somit als deren eigenes Produkt ausgewiesen, welcher erst durch den Vorgang des Beobachtens, durch *distinction* und *indication*, hervorgebracht wird. Ausschlaggebend für diesen Vorgang sind die dabei benutzten Formen bzw. Unterscheidungen, da diese letztlich determinieren was gesehen und übersehen, behandelt oder

² Dies erfolgt aber mit der Maßgabe, dass man nicht beide Seiten zugleich gebrauchen sondern somit immer nur einer der beiden Seiten bezeichnen kann.

links liegen gelassen wird. Beobachter und Gegenstand – so könnte man es formulieren - werden somit zur paradoxen Einheit einer Differenz, zu einer Form welche selbst wiederum nur durch Beobachtung zugänglich ist.

In dieser besonderen Betonung der Bedeutung von Beobachtung könnte auch ein Schlüssel zum Verständnis einer Disziplin Sozialer Arbeit liegen, deren *Identität womöglich gerade nur in der Differenz*, im Sinne einer formengeleiteten Beobachtungsweise, zu finden ist. Um sich als solche, als *Sozialarbeitswissenschaft*, etablieren zu können müsste Soziale Arbeit also keinen neuen Gegenstand sondern vielmehr eine eigene Beobachterperspektive, eine spezifische Art und Weise Beobachtungen vorzunehmen, vorweisen können, welche sich nicht zuletzt durch die blinden Flecken anderer Beobachter legitimiert. Es stellt sich somit die Frage nach einer Art spezifischer »Leitdifferenz« (vgl. Luhmann 1984: 19) welche die Informationsverarbeitungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit steuert, mit der sie das sehen kann was möglicherweise aus der Perspektive einer anderen Disziplinen heraus betrachtet unsichtbar bleibt.

Nach Galuske kann man (vgl. Galuske 2002: 26) Soziale Arbeit aus zwei Perspektiven betrachten, wobei zwischen der Perspektive der Profession von derjenigen der Disziplin zu unterscheiden. Die Profession bezieht sich auf die Perspektive des beruflichen Handelns von professionell beruflich in konkreten Arbeitsfeldern bzw. Institutionen handelnden Personen, die Disziplin auf einen Blickwinkel, welchen „man als institutionalisierte (Selbst-)Beobachtung bezeichnen könnte und ... darauf abzielt, Wissen über die Soziale Arbeit zu produzieren“ (ibidem). Eine vorläufige und mitunter auch nicht allzu überraschende Antwort könnte im Anschluss daran lauten, dass »Sozialarbeitswissenschaft« Soziale Arbeit als Soziale Arbeit beobachtet, um diese (und damit sich selbst) wissenschaftlich zu fundieren. Will man allerdings gleichzeitig einen systemtheoretischen Fokus wählen ist zu beachten, dass es sich bei Disziplinen (vgl. Luhmann 1992: 446) um Teilsysteme des Wissenschaftssystems, also um eine Form der internen Systemdifferenzierung der Wissenschaft handelt. Alle Disziplinen richten ihre Autopoiesis somit am binären Code der Wahrheit aus, somit auch Sozialarbeitswissenschaft. Im Gegensatz dazu ist Soziale Arbeit selbst im System der Sozialen Hilfe (vgl. Baecker 1998: 181) anzusiedeln, welches anhand des binären Codes Helfen/Nichthelfen operiert und sich damit auf Inklusionsprobleme von Personen in die Gesellschaft als Bezugsproblem bezieht. Disziplin und Profession (vgl. Merten 2002: 43) sind somit als zwei unterschiedliche Systeme mit je eigenen funktionalen Aufgaben zu unterscheiden. „Wissen vs. Handeln wird in gewisser Hinsicht zur Differenzbestimmung von Diszipli-

nen und Professionen, die man genauer vielleicht so beschreiben kann, daß die wissenschaftlichen Disziplinen auch um Gesellschaftsbezug primär in der Weise operieren, daß sie Erleben auf Erleben übertragen, also Welt- und Gesellschaftsbilder beeinflussen, die Professionen hingegen ihre Klienten durch Handeln beeindruckten und vertrauensmäßig binden und teilweise ein Anschlußhandeln motivieren wollen“ (Stichweh 1994: 293). Zunächst erscheinen nun Wissenschaft und Soziale Hilfe, im Sinne einer Disziplin und Profession Sozialer Arbeit, als zwei von einander separierte, operativ geschlossene Systeme. Dennoch besteht zwischen diesen beiden Systemen ein Zusammenhang. Denn oft „entsteht das, was sich dann Disziplin nennt, im engen Anschluß an die Reflexionstheorien einzelner Funktionssysteme“ (Luhmann 1992: 447). Somit ist der spezifische Blickwinkel einer Sozialarbeitswissenschaft derjenige der Sozialen Arbeit und dennoch wiederum nicht, da diese Beobachtungen nicht selbstreferentiell durch ein System der Sozialen Hilfe selbst sondern fremdreferentiell durch Wissenschaft vorgenommen wird. Der binäre Code wahr/unwahr wird dabei auf die Soziale Arbeit kalibriert und der spezifisch sozialarbeiterische Fokus in gewisser Hinsicht lediglich ‘simuliert’. Dieses Paradox lässt sich dahingehend auflösen, dass es sich dabei um eine Beobachtung 2. Ordnung handelt, welche Sozialarbeitswissenschaft betreibt indem sie Beobachter beobachtet, um genauer zu sein, indem sie beobachtet wie man unter einem Blickwinkel der Sozialen Arbeit beobachtet. Es geht somit um die Beobachtung der Beobachtungen Sozialer Arbeit unter der Fiktion, dass diese Beobachtung 2. Ordnung von der Sozialen Arbeit selbst vorgenommen wird. Die Aussage, Soziale Arbeit sei eine Wissenschaft beinhaltet somit das Paradox, dass das eigentlich Differentiale als Einheit gedacht wird, ein Paradox welches im alltäglichen wissenschaftlichen Verkehr invisibilisiert werden kann, allerdings bei jeder Debatte, in welcher die bestehende Kluft zwischen Theorie und Praxis thematisiert und beklagt wird, offen zu Tage tritt.

II

Werfen wir nun einen Blick darauf, wie Wissenschaft Soziale Arbeit beobachtet: Weit verbreitet ist die Vorstellung, dass sich Soziale Arbeit in ihrer Tätigkeit auf Soziale Probleme bezieht (vgl. Fachlexikon Sozialer Arbeit 1997: 854f.), wobei es sich allerdings um eine vieldeutig und inflationär gebrauchte Formel handelt. Grundsätzlich verweist der Begriff »sozial« auf die gesellschaftliche 'Bedingung' der Problemlagen, was zum einen so zu verstehen ist, dass die Probleme gesellschaftlich bedingt oder zumindest mitbedingt sind. Andererseits bedarf es aber auch sowohl des gesellschaftlichen Labels einer 'problematischen' Bewertung und ebenfalls deren Bereitschaft zur Abhilfe als Bedingung dafür, dass etwas als soziales Problem behandelt werden kann. Mit anderen Worten werden soziale Probleme in zweierlei Hinsicht als sozialen Ursprungs angesehen, einerseits aufgrund einer unterstellten, d.h. beobachteten sozialen Kausalität und andererseits aufgrund der Tatsache, dass sie vom Sozialen als von diesem zu bearbeitende Probleme beobachtet werden. Damit basieren entsprechende Debatten (vgl. Sunesson 2000: 511) sowie entsprechende Interventionen auf einer zumindest implizit gezogenen Differenz zwischen persönlichen Problemen und solchen, welche als soziale angesehen werden und als solche nach sozialer Intervention verlangen. Die Ausdifferenzierung Sozialer Arbeit erscheint dann als eine logische Konsequenz dieser Differenz, als eine soziale Intervention auf soziale Probleme: "Social work becomes a symbol of society's wish to deal with the problem" (Malcom Payne nach Sunesson 2000: 511). Hilfsbedürftigkeit wird somit in erster Linie nicht durch einen sie auslösenden Zustand (vgl. Simmel 1908: 551f.) sondern vor allem durch die auf diesen erfolgende soziale Reaktion, durch die Hilfe selbst konstituiert.³ Da es nun viele Sachverhalte gibt die problematisiert werden könnten (vgl. Schetsche 1996: 10f.), allerdings nur ein bestimmter Teil öffentliche Aufmerksamkeit erfährt, stellt sich konsequenter Weise an dieser Stelle auch die Frage nach der Entstehung sozialer Probleme. Denn soziale Probleme benötigen insofern, um überhaupt solche zu werden, erst eine gesellschaftliche Problematisierung. Ihre „Konstruktion“ erfolgt in von Definitionsmächten geprägten diskursiven Prozessen, in welchem letztlich auch 'Problemdefinierer' auftauchen, welche ein Interesse daran haben etwas als problematisch oder unproblematisch zu definieren. Sie durchlaufen sozusagen eine konstitutive 'Problemkarriere' (vgl. Schetsche 1996: 14), bevor sie als solche gelten.

³ Simmel hatte darauf in seinem Exkurs über den Armen hingewiesen (vgl. Simmel 1908: 551f.).

Die Frage nach der Konstitution verweist gleichzeitig auch darauf, dass eine soziale Intervention auf ein soziales Problem nicht unbedingt in der Form des Helfens vorstatten gehen muss. An dieser Stelle setzt eine weitere klassische und zugleich kritische Beschreibung Sozialer Arbeit an, welche die Art und Weise der Interventionsformen genauer unter die Lupe nimmt und zwei sehr unterschiedliche Positionen (vgl. Müller 1978: 342f.) einer gesellschaftlichen Ortsbestimmung der Sozialarbeit miteinander verbindet. Danach ist Soziale Arbeit stets nicht nur als eine Form der Hilfe sondern auch als eine Form der Kontrolle anzusehen, wobei diese Verdopplung (vgl. Sünker 1995b: 81) als eine historische Konsequenz der Vergesellschaftung von Hilfe angesehen wird.⁴ Durch diese Dopplung der Funktion in Hilfe und Kontrolle wird Soziale Arbeit in einen Zusammenhang mit Fragen nach sozialen Normen und abweichendem Verhalten gestellt und als eine darauf bezogene Interventionsform betrachtet.

Klassischer Weise wurde Soziale Arbeit demnach als Teil einer staatlichen Absicherung der Lohnarbeiterexistenz (vgl. Müller 1978: 344) angesehen. Als Normalisierungsinstanz zielte sie primär auf die Bereitschaft zur und damit Integration qua Lohnarbeit (vgl. Schaarschuch 2000: 166). Kurzzeitig erschien es, also ob sich diese traditionelle Sichtweise sich auf dem Rückzug befinde. So ging Hornstein im Zuge einer zunehmenden „Normalisierung“ (vgl. Hornstein 1995: 22), d.h. Ausdehnung der Tätigkeit Sozialer Arbeit auf weite gesellschaftliche Bereiche und Bevölkerungsgruppen davon aus, dass mit einem Brüchigwerden traditioneller Semantiken wie der von Hilfe und Kontrolle zu rechnen sei. Doch mehr oder minder Zeitgleich bekam diese Semantik durch die dauerhaft anhaltende Beschäftigungskrise in den westlichen Industriestaaten allerdings auch neuen Aufwind. Zwar wird der Sozialen Arbeit (vgl. Schaarschuch 2000: 166) infolge des Endes der Vollbeschäftigung ein Orientierungsdilemma konstatiert,

⁴ Oftmals geht man davon aus, dass sich diese janusköpfige Funktionsbestimmung Sozialer Arbeit aus dem Umstand ergibt, dass diese zwei Mandatare (vgl. Kunstreich 2001: 121f.) aufweist. Der eine Auftraggeber ist der Klient der andere der Anstellungsträger (konkret) bzw. die Gesellschaft (abstrakt). Folge dieses »doppelten Mandats« sind somit zwei unterschiedliche Aufträge. Es ist in dieser Situation äußerst verführerisch den Auftrag der Hilfe der Klientel- und den der Kontrolle der Gesellschaft zuzuschreiben. Kunstreich hat an dieser Stelle allerdings gezeigt, dass das doppelte Mandat „in der bürokratischen Alltagspraxis zu einem sehr einseitigen und eindeutigen wird, nämlich zu dem des institutionellen Auftraggebers“ (ibidem). Das doppelte Mandat wird dann zu einem institutionalisierten Loyalitäts- und Rollenkonflikt welcher nicht in widersprüchlichen Aufträgen sondern in der Notwendigkeit seinen Ursprung findet, „die institutionell zur Verfügung stehenden Mittel so umzudefinieren, dass sie in den Augen der Professionellen auf die AdressatInnen passen“ (ibidem). Unabhängig dieser Zurechnungsfrage scheint die soziale Intervention auf soziale Probleme sowohl die Form der Hilfe wie auch die der Kontrolle zu kennen.

da das klassische Ziel einer Integration qua Lohnarbeit nicht mehr gewährleistet werden kann und der sozialarbeiterische Arbeitsalltag nun vielmehr zu einem Management der Spaltung der Gesellschaft, einem Verwahren gesellschaftlich Überflüssiger wird. Dennoch wird die Semantik Hilfe und Kontrolle dadurch nicht als überflüssig erachtet, welche vielmehr als ein „notorischen Grundwiderspruchs Sozialer Arbeit“ (Lutz/Ziegler 2005: 12) angesehen wird. Denn Gerade die Überflüssigen und Ausgeschlossenen sieht man Formen kontrollierender Hilfe (vgl. Cremer-Schäfer 2001: 64) ausgesetzt, welche die Person als Objekt der Prüfung, Separierung und Kontrolle in den Vordergrund stellen.

Die aus diesen kurz angerissenen Beschreibungsformen Sozialer Arbeit erwachsenen Konsequenzen sollen an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden. Beiden Betrachtung ist allerdings letztlich gemeinsam, dass sie Soziale Arbeit in Bezug setzen zu der Differenz von **Individuum und Gesellschaft**⁵, zu den aus diesem Verhältnis erwachsenden Problemen und auf darauf bezogene gesellschaftlich institutionalisierte Formen der Intervention.

Man kann die Frage nach den sozialen Problemen, nach Problemen im Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft - und dies soll im Folgenden geleistet werden - auch in eine systemtheoretische Sprache übersetzen, nicht zuletzt um dadurch zu verdeutlichen, dass es sich hierbei um Probleme der Partizipation von Individuen an gesellschaftlichen Prozessen geht, was dann als eine Frage von Inklusion/Exklusion (vgl. Luhmann 1995) erscheint. In diesem Zusammenhang muss auch noch einmal die Form und darüber hinaus die Möglichkeit der Intervention genauer beobachtet und die Frage nach Hilfe und Kontrolle systemtheoretisch reformuliert erneut gestellt werden.

III

Der Vorteil einer systemtheoretischen Betrachtung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft liegt darin, dass sie dieses Verhältnis per se problematisiert. Gesellschaft erscheint hier (vgl. Luhmann 1997: 92ff.) aufgrund seiner eigenen Autopoiesis als ein operativ geschlossenes System. Es erzeugt seine Operationen durch den rekursiven Anschluss an die eigenen Operationen, wodurch ein in sich geschlossener in diesem Fall kommunikativer Prozess entsteht, auf dessen Ebene es keinen direkten operativen Anschluss an oder in die Umwelt gibt. Weder kann das System in die Umwelt hineinoperieren, noch wäre es

⁵ Zur Verortung Sozialer Arbeit zwischen diesen beiden Pools vgl. Hornstein 1995: 24; Sünder 1995b: 73; Zander nach Sünder 2000: 211.

der Umwelt möglich dies im Gegenzug zu tun. Wenn man nun bedenkt, dass soziale Systeme nur aus Kommunikationen bestehen, dann sind Menschen ganz eindeutig in der Umwelt des Systems anzusiedeln. In der Systemtheorie ist demnach die Frage des Zugriffs (vgl. Nassehi 1999: 112) sozialer auf psychische Systeme nicht schon per se beantwortet sondern wird erklärungsbedürftig. Ermöglicht wird diese Berücksichtigung durch Beobachtung der Umwelt, also der Individuen durch soziale Systeme welche über diesen Vorgang in Kommunikationen Berücksichtigung finden können. Die dafür verwendete Form ist die der »Person« (vgl. Luhmann 1997: 106f.), durch welche Kommunikation in die Lage versetzt wird, externe Referenzen zu personifizieren. Luhmann knüpft hierbei an einen antiken Sprachgebrauch (vgl. Luhmann 1995: 141) dieses Begriffs an, nachdem es bei der Personalität um Regelung von sozialer Interaktion, um Rollen und Positionen, jedoch nicht um körperlich und seelisch voll individuierte Menschen im Ganzen ging. Personen sind somit keine Systeme sondern es handelt sich bei ihnen schlicht um Identifikationen mit denen in Kommunikationssystemen (vgl. Luhmann 2000: 92) sowohl der Autor als eine Adresse als auch ein Thema von Kommunikation bezeichnet werden kann. Die Form der Person symbolisiert die grundsätzliche Inklusionsfähigkeit eines Individuums.

Die Differenz von Inklusion/Exklusion bezieht sich dementsprechend auf die Art und Weise (vgl. Luhmann 1995: 229), in der Individuen als Personen behandelt werden und insofern auf die Art und Weise in der sie in gesellschaftlichen Kommunikationsprozessen Berücksichtigung finden oder nicht. Dabei geht es allerdings nicht nur, um eine reine Beobachtung, also die Sichtbarkeit von Individuen für soziale Systeme sondern vielmehr um die Chance als Person (vgl. Luhmann 1997: 620f.) soziale Berücksichtigung zu finden, was letztlich heißen muss, auch als Adresse und Autor (vgl. Luhmann 2000: 92) von Kommunikationen in Frage zu kommen. Auf diesem Hintergrund bedeutet letztlich Exklusion, dass man nicht (vgl. Stichweh 1997: 1) oder nicht mehr anhand der Unterscheidung von Information und Mitteilung vonseiten eines sozialen Systems beobachtet wird und demnach ebenso nicht als Adresse für Kommunikationen in Frage kommt, was aber nicht heißt, dass man nicht doch noch sehr wohl anhand anderer Unterscheidungen beobachtet werden kann und durchaus auch noch personifizierbar bleibt. Man spielt lediglich für den kommunikativen Zusammenhang als Teilnehmer keine Rolle mehr.

Lange Zeit war man davon ausgegangen, dass die moderne Gesellschaft in zunehmendem Maße Inklusionsmöglichkeiten für Jedermann bereithalten würde.⁶ Es galt das „Prinzip der Inklusion aller in alle Funktionssysteme“ (Luhmann 1980: 31). Doch das Postulat einer allumfassenden Inklusion (vgl. Lehmann 2004: 145) sollte sich wie jede Norm als äußerst enttäuschungsresistent erweisen. Die soziale Realität entsprach keineswegs den Vorgaben dieses Imperativs. Doch vorhandene Exklusionen (vgl. Luhmann 1997: 626f.) wurden zu »Restproblemen« deklariert, welche lediglich als eine Frage der Zeit angesehen oder auf das persönliche Versagen der Betroffenen und auf von diesen nicht genutzte Chancen zurückgeführt wurden und somit die totalitäre Logik der Vollinklusion nicht infrage stellen konnten. Doch spätestens seit der radikalen Veränderung der Arbeitsmarktregimes (vgl. Nassehi 2004: 324) in den westlichen Ländern, mit dem Wiederaufkommen von Massenarbeitslosigkeit in den 70ern und deren Verfestigung in den 80er Jahren ließ diese Vorstellung Risse bekommen und ein neues Interesse an der Gegenseite, der Exklusion entstehen und in das Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit rücken. Die Moderne so musste man feststellen, hat Exklusion in seiner Potenzialität keineswegs beseitigt sondern bringt sie vielmehr auch in nicht unbeachtlicher Stückzahl stets von neuem hervor. Eine wichtige Einsicht welche sich spätestens aus dem Scheitern des Postulats der Vollinklusion ergibt ist, dass es Inklusion nur geben kann (vgl. Luhmann 1997: 621) wenn Exklusion möglich ist. Nur vor dem Hintergrund der potentiellen Möglichkeit der Nichtberücksichtigung können Bedingungen der Berücksichtigung bestimmt werden. Exklusion wird damit zu einem in jeder Gesellschaft beobachtbaren Phänomen, welches niemals vollends in seiner potentiellen Möglichkeit verschwindet. Dies sollte nun nicht dahingehend missverstanden werden, dass aufgrund der paradoxen Einheit von Inklusion und Exklusion nichts gegen die daran anknüpfenden Probleme unternommen werden könnte. Im Gegenteil, sie evoziert geradezu die Entstehung gesellschaftlicher Instanzen, die sich ihr als Bezugsproblem annehmen. Doch man kann hier in einem analogen Anschluss an Ernest Jouhy (vgl. Jouhy 1982: 58) davon sprechen, dass die Lösung konkreter Probleme der Exklusion niemals die Erlösung von der Exklusion per se darstellen kann.

⁶ Ausdruck fand diese Überzeugung (vgl. Wagner 2006: 9ff.) vor allem in den „klassischen“ Inklusionstheorien von Marshall und Parsons sowie in den älteren Schriften Luhmanns. Es muss allerdings als dessen Verdienst anerkannt werden die Gegenseite der Inklusion zu mindest benannt zu haben (vgl. Luhmann 1981: 25), auch wenn er zunächst von einer genaueren Beschreibung absah.

Gerade in einer funktional differenzierten Gesellschaft ist „damit zu rechnen, daß sich ein neues, sekundäres Funktionssystem bildet, das sich mit den Exklusionsfolgen funktionaler Differenzierung befasst“ (Luhmann 1997: 633). Luhmann selbst war sich nicht sicher (vgl. Luhmann 1997: 633f.), ob sich ein solches Subsystem bereits herausgebildet habe oder ob man mit etwas Glück, nicht vielmehr dieses in seinem Entstehen beobachten könnte. Diese Frage ist bis heute nicht abschließend geklärt worden und es gibt weiterhin Befürworter und Gegner dieser Vorstellung. Ich möchte mich hier als ein Befürworter outen und mit Dirk Baecker davon ausgehen, dass sich ein Funktionssystem der Sozialen Hilfe etabliert hat (vgl. Baecker 1998: 181) welches anhand des binären Codes Helfen/Nichthelfen operiert und sich damit auf Inklusionsprobleme von Personen in die Gesellschaft als Bezugsproblem bezieht. Die Funktion von Hilfe liegt dann entsprechend im Generieren von „Chancen der Re-Inklusion für beschädigte soziale Adressen“ (Fuchs 2000: 161).

Durch diese Positionierung wird das Thema Inklusion/Exklusion mit dem des Helfens zusammengebracht. Unter Helfen (vgl. Luhmann 1975: 134) kann man allgemein einen Beitrag zur Befriedigung der Bedürfnisse eines anderen verstehen. Bezogen auf Inklusion/Exklusion kann sich Hilfe, verstanden als eine besondere Kommunikationsform, auf der Ebene der Information fremdreferentiell auf jedes andere Funktionssystem und dessen konkrete Ausformulierung der benannten Differenz beziehen.⁷ Soziale Hilfe (vgl. Baecker 1998: 186) kann gegenüber jedem Funktionssystem in Anschlag gebracht werden, wobei der binäre Code für jedes Funktionssystem anders kalibriert wird, da im Hinblick auf jedes Funktionssystem anders geholfen bzw. nicht geholfen werden muss, als im Bezug auf alle anderen. Es geht dann z.B. um spezifische Hilfe als Chance zur Teilnahme an Kommunikationen der Wirtschaft, des Rechts, der Bildung oder des Gesundheitswesens, oder auch um Hilfe zur Teilnahme an Hilfe.⁸

Doch diese Verbindung von Formen des Helfens und der Differenz von Inklusion/Exklusion wird sowohl von Befürwortern wie auch von Gegnern der Exis-

⁷ Dabei auch dort helfen, wo nicht geholfen wird Allzuständigkeit in Galuske → Beispiel das alles anhand des Codes Helfen/Nichthelfen abgescant werden kann, auch wo nicht geholfen wird kann danach gesucht werden, auch wenn dies aus professioneller Hinsicht betrachtet eine Anmaßung bleiben muss.

⁸ Denn auf dem Hintergrund starker Ausdifferenzierung von Hilfsangeboten werden Formen der Hilfe plausibel, die sich darauf richten, entsprechend passende Programme und Stellen für Hilfesuchende ausfindig zu machen und entsprechend dort hin zu vermitteln (vgl. Bardmann 2000: 85).

tenz eines eigenständigen Funktionssystems der sozialen Hilfe vorgenommen. Soziale Arbeit wird somit in jedem Fall als eine Form der Hilfe auf Re-Inklusion (vgl. Fuchs 2000: 161) ausgerichtet. Ihre Klientel werden als Personen verstanden, die keinen Zugang (vgl. Bommes/Koch 2004: 79) zu den Funktionssystemen und deren Leistungen besitzen, und die Tätigkeit der Sozialen Arbeit richtet sich dann in erster Linie auf die Eröffnung von Zugängen zu bestimmten Funktionskontexten. Arbeitsfelder und Formen der Sozialen Arbeit werden auf diesem Hintergrund (vgl. Scherr 2004: 67) als Versuche analysiert, „Exklusionen zu vermeiden, Re-Inklusionen zu ermöglichen oder auf verfestigte Exklusionen zu reagieren“ (ibidem). Das soziale Problem erscheint hier primär als eine Frage von Inklusion und Exklusion. Die soziale Intervention auf diese ist Soziale Arbeit als eine Form des Helfens welche Re-Inklusion leisten soll. Das Moment der Kontrolle scheint auf diesem Weg verloren gegangen zu sein. Im Folgenden sollen auf diesen und weitere Punkte eingegangen werden, welche aus meiner Sicht bei einer Wahl von Inklusion/Exklusion als Bezugsproblem Sozialer Arbeit zu bedenken sind.

IV

Soweit funktionale Differenzierung funktioniert (vgl. Bardmann 2000: 93), wird Inklusion und Exklusion von den Funktionssystemen selbst vorgenommen, und im Falle eines Ausschlusses kann es keine stellvertretende Inklusion durch andere Teilsysteme geben. Die Möglichkeit der Substitution einer bestimmten funktionsbezogenen Inklusion fehlt in der modernen Gesellschaft, wodurch diese Funktion auch nicht von der Sozialen Arbeit übernommen werden kann. Sie kann also keine stellvertretende Inklusion vornehmen sondern nur durch eigene Inklusion in das System Sozialer Hilfe reagieren. „Stellvertretende Inklusion ist echte Inklusion“ (Bardmann 2000: 93). Das System leistet keine direkte Reinklusion sondern genau genommen „arbeitet [es] an der Restitution der Chance einer Chance“ (Fuchs 2000: 161; Einsatz TW). Diese Chance zur Chance schließt Garantien und somit auch die stellvertretende Bereitstellung von Inklusion für andere Funktionssysteme aus. Ob sich daraus auch stabile und zeitbeständige Formen der Inklusion in anderen Funktionssystemen herausbilden, liegt außerhalb der operativen Reichweite Sozialer Arbeit. Was Soziale Arbeit dann leistet, ist keine Inklusion sondern letztlich eine Form der Hilfe, welche Inklusion zum Ziel hat, eine Kommunikation, welche Inklusion thematisiert. An

diesem Ziel kann sie aber, nicht zuletzt wegen der operativen Geschlossenheit autopoietischer (sozialer wie auch psychischer) Systeme auch scheitern.

Da soziale Hilfe nicht über ihre Grenzen hinweg operieren kann (vgl. Baecker 1994: 198f.), also weder zielsicher Kommunikationen anderer Systeme auslösen noch in psychische Systeme hineinkommunizieren kann, kann nicht davon ausgegangen werden, dass Soziale Arbeit Menschen in ihrem bewussten oder körperlichen Dasein durch direkte Intervention helfen oder kontrollieren könnte. Soziale Arbeit hilft und kontrolliert damit nur in systemeigener Kommunikation bezogen auf systemeigene Kommunikation. Nur auf ihre eigenen Operationen haben ihre Operationen Zugriff. Die Veränderung von Individuen (vgl. Baecker 1994: 186f.) ergibt sich im Prinzip unkalkulierbar aus Selbstanpassungen dieser an die Kommunikation Sozialer Arbeit. Soziale Hilfe und Soziale Kontrolle sind somit - allerdings auch wiederum in einem doppelten Sinne bezogen auf Soziale Arbeit wie auch auf ihr Klientel - *Selbsthilfe und Selbstkontrolle*.

Bedeutet dies nun das Aus für eine Kritik des Kontrollaspektes Sozialer Arbeit, welche sich nun in Zukunft in die unbefleckten Gewänder der Barmherzigkeit kleiden darf? Menschen können durch Soziale Arbeit nicht direkt kontrolliert werden, dies ist eine logische Konsequenz des Formulierten, doch genau so wenig kann man ihnen demnach direkt helfen!

Damit wären wir bei den nackten Tatsachen angelangt. Doch was besagen sie? Eine radikale und auf Missverständnissen beruhende Interpretation könnte nun Soziale Arbeit als überflüssig erklären, da sie in die Autopoiesis psychischer Systeme gar nicht intervenieren kann, weder helfend noch kontrollierend. Diese übersieht allerdings, dass es sich bei Sozialer Arbeit um eine soziale Intervention bezogen auf soziale Probleme handelt, d.h. es geht nicht direkt um Probleme der menschlichen bzw. psychischen Autopoiesis sondern um das Zwischenmenschliche: Aus einer systemtheoretischen Perspektive handelt es sich bei Sozialer Arbeit um eine „kommunikative Arbeit an Kommunikationen“ (Fuchs 2000: 164). Es geht demnach nicht (vgl. Fuchs 2000: 165) um die Bearbeitung und Veränderung von Menschen sondern ausschließlich um die kommunikative Bearbeitung und Veränderung kommunikativer Strukturen, um die Konstitution sozialer Adressen oder anders formuliert: es geht um Personen welche als inklusionsfähig konstituiert werden sollen.

Genau an dieser Stelle lässt sich nun die Kritik, welche sich mit dem Theorem von Hilfe und Kontrolle verband ungeschmälert wieder einführen. Denn diese Bearbeitung und Veränderung kommunikativer Strukturen setzt letztlich an der sozialen Form des Individuums - der Person - an und umschließt ebenso die

Frage nach Inklusion und Exklusion und damit verbunden nach der Kontrolle des Zugangs zu Formen Sozialer Hilfe. Denn wenn Soziale Arbeit eine Form des Helfens ist, welche Inklusions- bzw. Exklusionsprobleme zum Thema ihrer Kommunikation macht, an der man auch nur durch Inklusion teilnehmen kann, dann wird auch ein Ausschluss von dieser Kommunikation möglich. „Wo es 'echte' Inklusion gibt, gibt es auch 'echte' Exklusion (Bardmann 2000: 93). Somit kann es auch es als obsolet zu gelten, dass man im Rahmen Sozialer Arbeit so tun könne, als bearbeite man lediglich die von anderen Systemen hervorgebrachten und ignorierten Probleme. „Für die Reflexion Sozialer Arbeit ergibt sich daraus die spannende Frage: Wie kann die Profession das, was sie auf der Ebene ihrer Organisationen operativ vollzieht, nämlich via Falldeklaration über Hilfe und Nicht-Hilfe entscheiden, in ihre Selbstbeschreibung aufnehmen, ohne sich damit selbst zu denunzieren?“ (ibidem).

Soziale Arbeit ist entgegen möglicher Ansprüche auf Vollinklusion nicht universell zugänglich (vgl. Cremer-Schäfer 2001: 63) sondern trotz ihres prinzipiellen Bezuges auf Inklusion gleichzeitig »exklusiv« gestaltet und damit an Voraussetzungen gebunden. Nur diejenigen können an kommunikationsbezogenen Hilfen teilhaben, welche von Sozialer Arbeit in diesen Kommunikationen Berücksichtigung finden, d.h. Inklusion erfahren, was nicht zuletzt Eigenbeiträge (vgl. Luhmann 1984: 299) von potentiellen Teilnehmern als Voraussetzung für die Teilnahme an Kommunikation abverlangt. Kritisch gesprochen muss sich also derjenige, welcher auf diesem Wege die Ressourcen Sozialer Arbeit nutzen möchte (vgl. Cremer-Schäfer 2001: 63) letztlich auch deren Selektivität unterwerfen und entsprechende Eigenbeiträge und Eigenmotivationen aufweisen. Insofern die Teilnahme an Kommunikationen für Individuen hilfreich sein kann sich sozial zu konstituieren so ergibt sich, aus der Möglichkeit den Zugang zu diesen Hilfen anhand der Differenz von Inklusion und Exklusion zu kontrollieren, hier auch indirekte Optionen einer Form der Kontrolle, welche sich allerdings nur auf die soziale Form der Person innerhalb der eigenen systeminternen Kommunikationen erstreckt.

Nicht zuletzt deshalb kann die Differenz von Exklusion und Inklusion (vgl. Nassehi 2004: 324f.) auch nicht als eine Differenz von Problem und Lösung missverstanden werden. Soziale Arbeit scheint hier auf die vermeintliche Attraktivität des Begriffes der Exklusion zur Beschreibung sozialer Missstände hereinzu-

fallen und demgegenüber in Inklusion die Lösung dieser zu sehen.⁹ Doch gerade auch die Formen der Inklusion in soziale Systeme sollte genauer beobachtet und auf keinen Fall (vgl. Nassehi 2003: 103) mit Gleichheit verwechselt werden. Letztlich sind es die Funktionssysteme die Ungleichheiten und, abweichend zu Nassehis Haltung, auch Exklusionen hervorbringen. Soziale Arbeit wäre an dieser Stelle gut darum beraten das vermeintliche Ziel ihrer Tätigkeit daraufhin zu beobachten, ob es selbst nicht Teil des eigentlichen Problems ist, gegenüber dem in manchen Fällen sogar vielmehr Exklusion als Lösung erscheint (vgl. Steinforth 2002: 135; Wagner 2006: 161ff.).¹⁰

Bei der Beobachtung Sozialer Arbeit muss somit auch immer ihre gesellschaftliche Umwelt mit in den Blick genommen werden. Wenn Soziale Arbeit als eine auf Inklusionsprobleme bezogene Form sozialer Hilfe angesehen werden soll, dann sollte dies auch eine Reflexion der Art und Weise nach sich ziehen in der Individuen durch Gesellschaft Berücksichtigung finden, was letztlich auch einen kritischen Blick auf gesellschaftliche Strukturen impliziert. Die Beobachtung und Thematisierung kommunikativer Strukturen sollte sich demnach nicht nur auf Personen erstrecken sondern auch auf die dahinter stehenden sozialen Systeme, die diese gemäß ihrer eigenen Systemrationalität konstituieren, gebrauchen und missbrauchen - oder eben auch vergessen.

⁹ Was wohl nicht zuletzt auch politische Gründe hat, da Inklusion, gerade weil es sich dabei nicht um Gleichheit handelt, leichter herzustellen ist als eine gerechte Verteilung von Optionen und Ressourcen (vgl. Anhorn 2005: 23f., Kronauer 2002:143f.).

¹⁰ So z.B. im Falle von Gewalt im familiären bzw. häuslichen Kontext, wo Exklusion in der Form von Aus- oder Umstiegsmöglichkeiten als Lösung erscheint (Steinforth), aber auch im Falle illegaler Migranten, um sie so nicht einer staatlichen Beobachtung auszusetzen (vgl. Wagner 2006: 161ff.) Hilfe kann somit manchmal gerade dann hilfreich sein wenn sie nicht hilft (vgl. Baecker 1994: 182).

Literaturverzeichnis

- Anhorn, Roland (2005): „Zur Einleitung: warum sozialer Ausschluss für Theorie und Praxis Sozialer Arbeit zum Thema werden muss“, in Anhorn/Bettinger (Hg.) 2005. 11-44.
- Anhorn, Roland/Bettinger, Frank (Hg.) (2005): Sozialer Ausschluss und soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis sozialer Arbeit. Wiesbaden.
- Baecker, Dirk (1994): „Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft“, in Merten (Hg.), 1998, 177-206.
- Baraldi, Claudio/Corsi, Giancarlo/ Esposito, Elena (1997): GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Frankfurt/Main.
- Bardmann, Theodor M. (2000): „Soziale Arbeit im Licht der Systemtheorie Niklas Luhmanns“, in Gripp-Hagelstange (Hg.), 2000, 75-103.
- Bommes, Michael/Koch, Ute (2004): „Die Organisation von Hilfe – kein politisches Programm zur Gleichstellung“, in Merten/Scherr (Hg.), 2004, 75-96.
- Cremer-Schäfer (2001): „Ein politisches Mandat schreibt man sich zu. Zur Politik (mit) der Sozialen Arbeit“, in Merten (Hg.), 2001, 55-69.
- Fachlexikon Sozialer Arbeit (1997). Frankfurt am Main. 4. vollst. überarb. Auflage
- Fuchs, Peter (2000): „Systemtheorie und Soziale Arbeit“, in Merten (Hg.), 2000a, 157-175.
- Galuske, M. (2002): Methoden der Sozialen Arbeit, Weinheim, München
- Gripp-Hagelstange, Helga (Hg.): Niklas Luhmanns Denken. Interdisziplinäre Einflüsse und Wirkungen. 2000. Konstanz.
- Hawking, Steven (1988): Eine kurze Geschichte der Zeit. New York/Reinbek 1991. 22. Auflage.
- Hornstein, Walter (1995): „Zur disziplinären Identität der Sozialpädagogik“, in Sünker (Hg.) 1995a. 12-31.
- Jouhy, Ernest (1982): „Bedarf der Zustand des Elends der Lösung oder der Erlösung?“, in Frankfurter Hefte, Heft 12 1982, 48-66.
- Kronauer, Martin (2002): Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt/Main.
- Kunstreich (2001): „Vom Missverständnis eines politischen Mandats Sozialer Arbeit“, in Merten (Hg.) 2001, 121-130.
- Lehmann, Maren (2004): „Parasitäre Systeme. Inklusion und Integration der Gesellschaft“, in Merten/Scherr (Hg.) 2004, 143-161.
- Luhmann, Niklas (1975): Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen.
- Luhmann, Niklas (1980): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 1. Frankfurt/Main.
- Luhmann, Niklas (1981): Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat. München.

- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/Main.
- Luhmann, Niklas (1992): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt/Main.
- Luhmann, Niklas (1995): Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. 2. Auflage. Wiesbaden. 2005
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft (2 Bände), Frankfurt/Main.
- Luhmann, Niklas (2000): Organisation und Entscheidung. Opladen.
- Luhmann, Niklas (2002): Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg.
- Lutz, Tilman/Ziegler, Holger (2005): „Soziale Arbeit im Post-Wohlfahrtsstaat - Bewahrer oder Totengräber des Rehabilitationsideals?, in Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, Heft 97, 25. Jg., Nr. 3, 123-134.
- Merten, Roland (Hg.), (1998): Sozialarbeit – Sozialpädagogik – Soziale Arbeit. Begriffsbestimmungen in einem unübersichtlichen Feld. Freiburg im Breisgau.
- Merten, Roland (Hg.), (2001): Hat Soziale Arbeit ein politisches Mandat? Positionen zu einem strittigen Thema. Opladen.
- Merten 2002: „Sozialarbeit/Sozialpädagogik als Disziplin und Profession“, in Homfled/Merten/Schulze-Krüdener (Hg.) 2002, 29-87.
- Merten, Roland/Scherr, Albert (Hg.), (2004): Inklusion und Exklusion in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden.
- Müller, Siegfried (1978): „Sozialarbeiterisches Handeln zwischen Hilfe und Kontrolle – Aspekte einer gesellschaftlichen Funktionsbestimmung der Sozialarbeit/Sozialpädagogik“, in Neue Praxis 8, 342-348.
- Müller, Siegfried/Sünker, Heinz/ Olk, Thomas/Böllert, Karin (Hg.) (2000): Soziale Arbeit. Gesellschaftliche Bedingungen und professionelle Perspektiven. Neuwied/Kriftel.
- Nassehi, Armin (1999): Differenzierungsfolgen. Beiträge zur Soziologie der Moderne. Opladen.
- Nassehi, Armin (2003): Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der Moderne. Frankfurt/Main.
- Nassehi, Armin (2004): „Inklusion, Exklusion, Ungleichheit. Eine kleine theoretische Skizze“, in Schwinn (Hg.), 2004a, 323-352.
- Schaarschuch, Andreas (2000): „Gesellschaftliche Perspektiven sozialer Dienstleistungen“, in Müller/Sünker/Olk/Böllert (Hg.) 2000, 165-177.
- Scherr, Albert (2004): „Exklusionsindividualität, Lebensführung und Soziale Arbeit“, in Merten/Scherr (Hg.), 2004, 55-74.
- Schetsche, Michael (1996): Die Karriere Sozialer Probleme. München/ Wien/ Oldenburg.
- Schwinn, Thomas (Hg.), (2004a): Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung, Frankfurt/Main.

- Simmel, Georg (1908): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11. Frankfurt/Main 1992.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1995): Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international - oder vom Ende der Bescheidenheit. Bern/Stuttgart/Wien.
- Steinforth, Thomas (2002): „Was heißt »drinnen«, was heißt »draußen«? Eine Warnung vor allzu schlichten Exklusionstheorien“, in Blätter der Wohlfahrtspflege, Heft 4 2002, 133-135.
- Stichweh, Rudolf (1994): Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen. Frankfurt/Main.
- Stichweh, Rudolf (1997): Inklusion/Exklusion, funktionale Differenzierung und die Theorie der Weltgesellschaft. Unter:
http://www.uni-bielefeld.de/soz/iw/pdf/stichweh_6.pdf, Stand: 01.12.2004.
- Sünker, Heinz (Hg.) (1995a): Theorie, Politik und Praxis Sozialer Arbeit. Bielefeld.
- Sünker, Heinz (1995b): „Theoretische Ansätze, gesellschaftliche Kontexte und professionelle Perspektiven Sozialer Arbeit“, in ders. (Hg.) 1995a. 72-99.
- Sünker (2000): „Gesellschaftliche Perspektiven Sozialer Arbeit heute“, in Müller/Sünker/Olk/Böllert (Hg.) 2000, 209-225.
- Sunesson, Sune (2000): „Dilemmas in Practice and Professionalisation. A few pages to welcome a young colleague“, in Müller/Sünker/Olk/Böllert (Hg.) 2000. 511-527.
- Wagner, Thomas (2006): Inklusion/Exklusion – Darstellung einer systemtheoretischen Differenz und ihre Anwendung auf illegale Migration. Frankfurt am Main/London.